

CHU WEN-HUEI

DIEBSTAHL IM TRAM

CHANG HANRUIS UNHEIMLICHE BEGEGNUNGEN



KURZ-KRIMIS
PRONG PRESS

CHU WEN-HUEI:
DIEBSTAHL IM TRAM

KURZKRIMIS
PRONG PRESS

Der Verlag bedankt sich herzlich bei Frau Wang Jing vom
BACOPA-Verlag für die gute Zusammenarbeit.

IMPRESSUM

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 2024: PRONG PRESS, 8424 Embrach

Texte: Chu Wen-Huei, Otelfingen

Lektorat: Rolf Bächli, Embrach

Cover: Anaëlle Clot, Lausanne

Druck: Medico Druck, Embrach

ISBN: 978-3-906815-55-8

Erste Auflage: März 2024

CHANG HANRUIS UNHEIMLICHE BEGEGNUNG DER FREMDEN ART

BEGEGNUNG

Oh Kätzchen
Schwäche ist
bestimmt
nicht dein Name
Du bist die Präsenz
Bestimmter Körpersprache

1

Poch! Poch!
Poch! Poch!

Deutlich zu vernehmen. Es tönte wie der Toneffekt in einem herkömmlichen Thriller. Gefühlsmässig schien es, als würde das Herz unter dem Brustkorb aus der Haut springen wollen. Wie er sich auch bemühte, er konnte die aufsteigende Röte in seinem Gesicht, in dem sich die erzwungene Ruhe abzeichnete, nicht unterdrücken. Hände und Füße waren ausser Kontrolle, sie zitterten in einem Ausmass, schlimmer als wenn man ohne Mantel dem kal-

ten Dezemberwind ausgesetzt wäre. Als ob man behindert – durch den Stiefel – den Juckreiz am Bein stillen müsste. Meine Güte, so was anzustellen! Zum Teufel mit dem Juckreizstillen! Man hat nun nicht nur das Jucken nicht gestillt, sondern wegen des gewaltigen Kratzens blutige Fingernägel bekommen!

Bei solch dunkel trübem Spätherbst-Wetter wie dem heutigen, auch mit der einleuchtenden Ausrede – Wochenende – hätte man zwei Stunden länger im bequemen Bett ausschlafen und erst gegen halb zehn in Musse aufstehen sollen. Aber was konnte man schon dagegen tun, wenn man ausgerechnet um halb zehn eine Verabredung zur Besichtigung eines Zimmers hatte!

Sich vom jetzigen Wohnsitz mit dem Tram bis nach Seebach zu begeben, liess sich die Strecke (Linie Nr. 7) von der Start- bis Endstation als Distanz zwischen zwei Polen bezeichnen. Der Zürcher Hauptbahnhof mitten in der Stadt spielte dabei die Rolle des Scheidepunktes. Er trennte die zwei völlig entgegengesetzten Fahrtrichtungen – die eine östlich und die andere westlich. Die Distanz war zwar nicht wirklich weit, aber die stockende Fahrt des Trams, das ewige Anhalten und Weiterfahren, die ein- und aussteigenden Menschenmengen mit ihren Samstagseinkäu-

fen bestimmten, dass man mit einer Stunde Zeit rechnen musste, bis man das Ziel – die Endstation – erreichte.

Es bedeutet quälende Bitterkeit, heutzutage eine Wohnung in Zürich zu suchen. Nicht mal der eingeborene Schweizer kann ohne Schwierigkeiten eine geeignete Wohnung finden, geschweige denn ein Ausländer: Entweder ist die Umgebung der in Frage kommenden Wohnung den eigenen Ansprüchen nicht entsprechend oder die Verkehrsverbindung ist zu umständlich, aber das zentrale Problem sind die unglaublich teuren Mieten. Das Schweizer Volk lässt sich sonst weltweit dafür feiern, dass es über ein sehr angesehenes Einkommen verfügt. Wenn jedoch unter Schweizern jeweils von ihren hohen Mieten die Rede ist, müssen alle kopfschüttelnd seufzen und mit anklagenden Worten um sich werfen, die auf ihre Hilflosigkeit hinweisen.

Wenn man als Ausländer eine preiswerte oder vernünftige Wohnung bekommen möchte, muss man seine Hoffnung auf den Segen des lieben Gottes setzen. Oft in der Früh, wenn der Himmel noch nicht ganz hell ist, eilt man zum Briefkasten, um nach dem Gratis- Tagblatt der Stadt Zürich zu greifen; oder man begibt sich zum Kiosk, um sich einen *Tagi* zu holen. Nach dem Aufschlagen der Zeitung schenkt man den Berichterstattungen zuerst keinen Blick, sondern

kreuzt mit rotem Kugelschreiber in aller Eile die geeigneten Inserate für die Liegenschaften an. Danach, meist gegen halb acht oder acht Uhr, wählt man die Telefonnummer, die im Inserat steht, davon überzeugt, dass man der allererste Bewerber des Tages sei. Trotzdem hat man kaum die Gelegenheit, die ersten Worte zur Einleitung des Gesprächs in – aus persönlicher Sicht – gepflegtem Hochdeutsch zu Ende zu stammeln, vernimmt man schon die Antwort des Telefonabnehmers in starkem und trockenem Schweizerdeutsch: «Tuet mer schüüli leid, sie isch scho vergää!»

Durch die seit knapp einem halben Monat gesammelten Erfahrungen sagte sich Hanrui, vergiss doch den Versuch, du musst nur noch weitere zwei bis drei Semester durchhalten, dann wird dein ganzes Studium den Abschluss finden, wozu willst du unbedingt jetzt eine Wohnung suchen? Warum willst du auf das günstige Studentenheim verzichten und hartnäckig eine Wohnung ausserhalb suchen? Vergiss nur nicht, dass seit langem viele Studenten ins Heim einziehen wollten, doch stehen sie heute noch immer auf der Warteliste. Die Tatsache, dass die Schweizer, vor allem die Zürcher, gegenüber Ausländern kalt und distanziert sind, ist dir bestimmt nicht fremd. Wenn irgendetwas Gutes vorhanden ist, warum sollte der Schweizer es statt seinem Landsmann zuerst dem Fremden anbieten?

Jedoch sollte man vielleicht die Frage auch aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Seit fast drei Jahren hockte man im Studentenheim. Nicht nur wegen der günstigen Monatsmiete, es gab auch viel Erfreuliches: Insgesamt sechzig Zimmer wurden von Studenten aus etwa vierzig Ländern belegt. Sie machten das Heim offensichtlich zu einer kleinen UNO. Sie unterteilten sich in verschiedene Rassen, Kulturen (oder: kulturelle Eigenheiten) sowie Mentalitäten, die für eine bunte, lebhaftere Atmosphäre sorgten. Nur, der tägliche Bewegungsradius beschränkte sich seit knapp drei Jahren fast einseitig auf Hörsäle und das Studentenheim. Wen man traf und was man sprach, alles kreiste um das Universitätsmilieu. Die wirkliche Aussenwelt bzw. das schweizerische Volksleben in seinen sozialen Facetten konnte man sich kaum vorstellen und es auch kaum kennenlernen. So würde man wirklich bald einer, der im Volksmund spöttischerweise als sogenannter *Mensch im Elfenbeinturm* beschrieben wird.

Also, war es Zeit für eine Abwechslung.

Überdies lebten im Studentenheim fast ausschliesslich solche, die wie er, aus weiter Ferne gekommen waren. Sie konnten sich in keinem gepflegten Deutsch miteinander unterhalten. Dies führte logischerweise dazu, dass man

seine Sprachkenntnisse kaum auf einem gehobenen Niveau weiter vertiefen konnte. Nicht zuletzt, und vor allem das, was ihm auf die Nerven ging und es ihm beinahe unerträglich machte, war: seitdem einige Studenten aus Festlandchina eingezogen waren, schien ihm die Stimmung im Heim plötzlich politisiert worden zu sein. Viele unerwartete Unannehmlichkeiten kosteten ihn unendliche Mühe. Dies alles motivierte ihn, unbedingt aus dem Studentenheim auszuziehen.

Hanruis guter Freund, der Landsmann Wang, war 1980 – zwei Jahre früher als er – in die Schweiz gekommen, und hatte zuerst auch im Studentenheim gewohnt. Vor zwei Jahren aber begegnete er dem Glück. Er hatte bei einer Veranstaltung für chinesische Kultur die Familie Egli kennengelernt, die die chinesische Lebensweise liebte und ihn später sogar als Mitbewohner aufnahm. Die Eglis hatten sich mit ihm sehr gut unterhalten und nur einen Sohn, der einundzwanzig war und der – genau wie Wang – auch an der Universität Zürich studierte. Und zwar im dritten Semester studierte er: Germanistik im Hauptfach, Kunstgeschichte und Sinologie in den Nebenfächern, während Wang nach seinem Grundstudium an der National Taiwan University nun in der Schweiz seine Doktorarbeit in Politikologie fortsetzte.

Laut Wang waren Herr und Frau Egli um die Fünfzig. Herr Egli sei von Beruf Kinderarzt und führe eine eigene Praxis in der Stadt. Das Wohnhaus der Eglis in Seebach sei eines der zehn zweistöckigen Reiheneinfamilienhäuser. Jeder Haushalt besitze zwei Stockwerke und einen eigenen Garten sowie eine Garage. In der Umgebung sei es überall grün – üppige Pflanzen, Gräser, Bäume und Blumen – und darum ein Wohnumfeld mit anspruchsvollem Standard und gehobenem Niveau.

Bei der Familie Egli zu wohnen sei viel günstiger als im Studentenheim – nur hundert Franken als symbolische Zahlung –, vor allem müsse man sich gar nicht um die Mahlzeiten kümmern, denn Frau Egli sei unter den Nachbarn für ihre Kochkünste zu Recht bekannt. Sie habe ab und zu sogar versucht, einige nicht allzu komplizierte chinesische Gerichte nach einem Kochbuch auszuprobieren, um dem chinesischen Mitbewohner und Gast das Heimweh zu lindern.

«In den letzten zwei Jahren habe ich oft spontan der Familie beim Rasenmähen oder Wegräumen von Schnee geholfen, oder ihrem Sohn Hans einige Chinesisch-Stunden pro Woche angeboten. Dadurch habe ich ihren Respekt gewonnen, und sie sind noch mehr von der chinesischen Sache

begeistert.» Wang verriet mir etliche Tipps, wie er mit der Familie Egli gut auskommen konnte.

Durch fünf Jahre hartes Arbeiten hatte Wang nun endlich sein Ziel erreicht. Der Dokortitel für Politologie lag vor. Am fünften Oktober sollte er heimkehren, um dem Heimatland durch seine frisch erworbenen Kenntnisse zu Diensten zu stehen. Da Hanrui nicht nur sein Landsmann, sondern auch ein guter Freund war, empfahl Wang ihn liebenswürdigerweise der Familie Egli, die ohne weiteres einwilligte, Hanrui auch unter denselben Bedingungen bei sich aufzunehmen. Heute Morgen um halb zehn war nun die abgemachte Besprechung anberaumt. Als er nun daran dachte, konnte er nicht umhin, insgeheim ein triumphierendes Lächeln aus dem Tramfenster hinauszustrahlen.

2

Draussen, ausserhalb des Trams, war der Himmel trüb und düster. Die Wolken hingen tief, wie der fast zu Boden reichende Hängebauch einer kleinen Dogge. Hanrui stand im hinteren Teil des vorderen Tramwaggons. Er wurde durch die Wellen der einsteigenden Passagiere ans Fenster gedrängt.

Die Kampferfahrten – zwischen den Menschenmauern in einem Omnibus eingezwängt zu werden – hatte er schon in Taipei gesammelt. Zwar lebte er bereits seit drei Jahren in der Schweiz, aber in einer nur Halbemillion-Einwohner-Stadt wie Zürich beim Tramfahren einer solchen Szene zu begegnen, das war ein erst- und einmaliges Erlebnis für ihn. Da noch nicht viele Passagiere bei der Startstation waren, konnte er seinen Platz nach Belieben auswählen, und hatte sich nach dem Einstieg einen Einzelsitz im hinteren Teil genommen.

Als das Tram an Paradeplatz eintraf, strömten auf einmal viele Leute herein. Die meisten von ihnen waren ältere Männer und Frauen. Sich auf ihr Alter berufend, konnten sie problemlos einen Sitzplatz für sich beanspruchen. Eine Dame mit runder Figur im mittleren Alter, die in beiden Händen je eine vollgestopfte Einkaufstasche hielt, war eingestiegen. Da sie merkte, dass überall besetzt war, näherte sie sich Hanruis Platz. Sie baute ihre bergartige Gestalt vor Hanrui auf. Für ihn war es eigentlich eine einmalige Gelegenheit, an einem Wochenende im Tram durch die Stadt Zürich zu fahren, um die Geschäfte und die Leute auf der Strasse in Musse an sich vorbeiziehen zu lassen. Ehrlich gesagt, wollte er gerne weiter so auf seinem Platz bis zur Zielstation sitzenbleiben. Ausserdem sah die Dame, die vor

ihm stand, nicht gerade sehr alt aus, und es wäre keinesfalls nötig gewesen, ihr seinen Platz anzubieten.

Aber er war nicht gewohnt, dass jemand, bzw. eine Dame, vor oder neben seinem Sitz stand. Denn gefühlsmässig schien ihm dies, mehr oder weniger unmenschlich zu sein. Andererseits wollte er das Image von Höflichkeit und Anstand, das ein Chinese zu haben pflegt, nicht durch sein Benehmen verderben. (Aber! Aber wer in Europa könnte einen Chinesen von einem Japaner unterscheiden?!). Noch wollte er die blondhaarigen und blauäugigen Westler bzw. die Schweizer später nörgeln hören, dass Chinesen (es sei denn, dass sie euch alle einfach als Asiaten betrachteten) nichts von Anstand verstünden.

Jahrelange Erfahrungen und sein Gefühl sagten ihm: Sobald er irgendwo auftauchte, sei es im Vorlesungssaal, in der Kirche, sogar im Restaurant, Café oder im Zug – schien es ihm, als ob alle Augen und Aufmerksamkeiten in seiner Umgebung sich sofort auf ihn konzentrierten. Jene neugierigen und fragenden Äusserungen liessen in ihm das Gefühl hochkommen, dass er sich jenen Leuten gegenüber gut benehmen müsse und dass er bei den Schweizern keinen schlechten Eindruck hinterlassen dürfe.

Aus diesem Grunde getraute er sich nie, in einem öffentlichen Verkehrsmittel chinesische Zeitungen oder Bücher zu lesen, noch wagte er es, sich laut mit seinen Landsleuten auf Chinesisch zu unterhalten, denn er fürchtete sich davor, damit noch mehr Neugierde und Auffälligkeit auf sich zu lenken. Schliesslich glaubten viele Schweizer in den letzten Jahren fest, dass allzu viele Ausländer in ihr kleines Paradies eingedrungen seien.

3

Am Central-Platz, dem Dreh- und Angelpunkt der Stadt Zürich, waren viele Leute ausgestiegen. Die vorhin zugestiegenen alten Leute waren verschwunden. Scheinbar gab es in der Nähe eine Veranstaltung für sie. Die rundliche Dame, der er vorhin seinen Platz angeboten hatte, war auch mit ihren schweren Tragtaschen ins Elfer Tram, das gerade in entgegengesetzter Richtung eingefahren war, umgestiegen.

Hanrui schaute ins Tramfenster und erblickte in der Widerspiegelung des Glases den dunkelgrauen Mantel, den er anhatte – erst vor drei Tagen neu gekauft. Dieses Stück galt bereits als die kleinste Grösse für Erwachsene in der

Schweiz. Aber über seiner 1,62m grossen und auch ein bisschen hageren Statur liess der Mantel sich dennoch als locker bezeichnen. Chinesen – nein, ein Chinese mit einer Figur wie seiner – hatte es in Europa nicht leicht, sich passende Kleider zu besorgen.

Er hob seine rechte Hand ein wenig, streckte die Finger, die sich tief im Ärmel drin versteckten, in die Luft hinaus und zog sie daraufhin wieder in die rechte Manteltasche. Eigentlich wollte er sich wieder auf den Platz, den er zuvor jener Dame angeboten hatte, hinsetzen. Aber einer Überlegung folgend sagte er sich, es sei sowieso wieder eine neue Menschenwelle zugestiegen und er müsste dann sowieso wieder seinen Platz anbieten. Um sich diese Umstände zu ersparen, wollte er lieber bis zur Endstation stehen.

Das Tram Nr. 7 gehörte zum veralteten Modell in Zürich und war nicht vergleichbar mit der Nr. 11 oder 14, die ein neueres Modell mit Komfort fuhren. Auf der Fahrt schwankte es, nach links und rechts hin und her. Zwischen den Rädern und Schienen war schrilles, ohrenbetäubendes Quietschen zu vernehmen, das durch das Walzen und Reiben von Metall verursacht wurde. Zwischendurch ertönte der wie Dingdong klingende Hall-Schall, vom Tramführer als Hupsignal ausgelöst.

Was ist heute nur los? Als ob die Menschen aus aller Welt auf einmal ins gleiche Tram eingedrungen wären! Ob in der grossen Stadionhalle in Oerlikon wieder eine Ausstellung oder ein Rockkonzert veranstaltet wurde?

Sobald es in der Schweiz, wo das Alltagsleben so friedlich und ruhig, fast wie eintönig verlief, irgendwo, irgendwann und irgendwas los war, schien es, als ob sich sofort viele Schaulustige dorthin gezogen fühlten. Ach, die zahlreichen augenfälligen buntfarbigen Erlebnisse in vielen Quartieren von Taipei ... Ach, vergiss es! Jenes ist eine Welt mit anderem Lebensgeschmack, der allzu weit von der Vorstellung der meisten Europäer entfernt bleibt.

Ganz und gar nicht bemerkt hatte er, seit Gott weiss wann, diese hübsche *Elle*, die gerade neben ihm stand, zugestiegen war. Er spürte nur, dass es plötzlich vor seinen Augen geflimmert hatte und schon eine grosse, schlanke Figur in sein Wahrnehmungsfeld eingedrungen war. Sie musste vorhin am Schaffhauser Platz mit der Menschenmenge zusammen ins Tram eingestiegen sein, dachte Hanrui vor sich hin.

Wenn man nun das Gesicht als ein feines und schönes bezeichnen wollte, hatte man natürlich seine Gründe dafür: Sie bestanden nämlich aus einem Paar hellen, klaren Augen, einer schmalen, spitzen Nase und einem kleinen, sehr fraulichen Mund. Nicht zuletzt verstärkten ihre dunkel glänzenden feinen Haare die Empfindung eines überaus hübschen Gesichtes.

Es war der soeben eingedrungene erste Eindruck, der die lange liegengebliebene Staubschicht in seiner tiefen, tiefen Seele aufwühlte. Jene Erinnerung, die er in den letzten Jahren mit grösster Mühe zu begraben versucht hatte, war jetzt wieder ins Leben zurückgerufen worden. Sie wandelte sich zu einem Impuls, stieg allmählich schwebend auf und strömte endlich in die vorliegende bewusste Welt hinein ...

Ist dies eine Fügung der höheren Bestimmung? – Welch ein Zufall!

Wie kann in zwei völlig getrennten Welten mit ihren unterschiedlichen Menschenrassen ein zweites beinahe gleich aussehendes Gesicht existieren? Obschon sich die Haut- und Augenfarbe der vor ihm stehenden *Elle* von derjenigen der anderen unterschied und sich die Nasen auch nicht gleichen, sahen die Gesichter jedoch fast wie Kopien aus. Vor

allem die Rätselhaftigkeit des Gesichtsausdrucks, der die Gedanken ihrer Herrin nie verraten würde, faszinierte ihn.

Und: Steckte hinter diesem feinen, hübschen Gesicht auch eine dunkle Vergangenheit? Drei Jahre war es nun schon her. Vergeht die Zeit wirklich so schnell, laut Volksmund «wie ein Bogenpfeil»? Offenbar ist es wirklich so! Wie könnte es mir sonst vorkommen, als ob es erst gestern geschehen wäre, wenn ich mich jetzt urplötzlich daran erinnere, was sich vor drei Jahren ereignet hat? Dachte Hanrui.

Damals hatte er frisch nach der Universität gleich seinen Militärdienst geleistet und befand sich, wie viele andere junge Leute in seinem Alter, in der Situation, dass man, wie die Ströme aus einem Seedamm, irgendwie aus aller Kraft zu einem Ausweg drängen musste.

Nach dem Kindergarten folgte die Grundschule, und dann die Mittelschule, daraufhin das Gymnasium, die Universität, und danach gar die Weiterausbildung im Ausland. – Dies alles waren die Lebenswerte und -orientierungen jener Welt, in der er aufgewachsen war. Gleichzeitig war es natürlich auch ein festgelegtes herkömmliches Gesellschaftsmodell. Und es gab zu viele Stimmen um ihn herum, die ihm das Modell dauernd einhämmerten. Schliesslich

wurde die eigene Stimme in diesen Chor eingeschmolzen.

Und doch hörte er damals nur eine einzige Stimme in seinem Kopf: Ins Ausland gehen, um sich den Wind um die Nase streichen zu lassen!

Wozu eigentlich ins Ausland gehen? Was für eine Welt sollte er erleben? Nun wagte er schon zuzugeben, dass er damals unbedingt ins Ausland gehen wollte, nur, um seiner Ratlosigkeit auszuweichen – ein Zustand, in dem er nunmehr einen langen Weg vor sich hatte, in dem er sich mit einer neuen Phase seines Lebens konfrontieren musste.

In seinem Land war er zweifellos Absolvent einer Universität. Aber nicht der einzige. Es gab noch tausende andere, die eine solche Universitätsausbildung genossen hatten. Wenn er weder mit seinen Fähigkeiten den anderen überlegen war, noch über sonderliche Beziehungen verfügte, was konnte er da schon erreichen?

Sich in die weite Ferne, in die unbekannte Welt abzusetzen, um dort zu studieren, war zwar einstweilen schon eine Flucht vor den alltäglichen Problemen. Aber man konnte sich damit in einigen Jahren als ein mit allen Wassern gewaschener Experte auf seine im Ausland erworbenen

Kenntnisse und gesammelten Erfahrungen stützen, um sich dann hierzulande mit den vorfindlichen Problemen auseinanderzusetzen. Viele Zeitgenossen, die einige harte Jahre in den USA verbracht hatten und dann mit einem erworbenen weiss Gott Master oder sogar Dokortitel heimgekehrt waren, hatten anscheinend wirklich alle ihre Probleme lösen können.

In die USA sind heutzutage aber viel zu viele Chinesen geströmt. Dorthin gehen zu können, ist heute weder eine Rarität noch ein besonderes Zeichen für die individuelle Wettbewerbsfähigkeit. Wenn man hingegen stattdessen nach Europa z.B. nach Westdeutschland, Österreich, Frankreich oder England gehen könnte und dann mit einem Dokortitel oder dergleichen zurückkehren würde, hätte man damit etwas Besonderes zum Prahlen. Sogar die Eltern würden so seinetwegen gegenüber den Verwandten und Bekannten ein Gefühl von Stolz empfinden.

Auf diese Art und Weise, in so einem verwirrenden seelischen Zustand, wo er einerseits vor der Realität floh und andererseits mit dem Stolz, den die gesellschaftlichen Normen vorschrieben, konfrontiert worden war, genau so war er in die Schweiz gelangt. – Aber nein. Eigentlich hätte er nach Deutschland gehen wollen. Nur weil die Zulassung

von der Universität Zürich früher als die von Deutschland in seine Hände gelangt war, hatte er sich entschlossen, mit dem Mut, der gegen das Geheimnisvolle kämpfte, diesen für ihn schönen und gleichzeitig fremden Boden zu betreten.

Als er an jenem Tag auf dem Chiang Kaishek International Airport in ihre dunklen, glänzenden Augen sah, fand er, dass die ihm vertraute Leere gleich wieder in ihrem hübschen Gesicht auftauchte. Nach wie vor vermochte er nicht zu erraten, was sie hinter diesem Ausdruck verbarg. Es zeigten sich bei ihr weder Kummer noch Abschiedstraurigkeit, noch weniger die Erwartung von seiner zukünftigen Heimkehr mit errungenen Studienerfolgen.

Vier Jahre lang hatte er mit ihr in der gleichen Klasse an der Universität studiert. Auch im gleichen Zeitraum hatte er mit ihr das «Verfolgungsspiel» gespielt. Doch vergebens: auf seine Leidenschaft reagierte sie immer gleich zurückhaltend, weder begeistert noch kalt. Dies war ihm die ganze Zeit über unverständlich geblieben.

Während jener zwei Jahre Militärdienst wurde seine Sehnsucht nach ihr durch die Trennung von Zeit und Ort stark abgekühlt. Aber ausgerechnet einen Monat vor der Ausfer-

tigung seiner Ausreiseformalitäten war er ihr in der Stadt Taipei unerwarteterweise wieder begegnet. «Schreibst du nach wie vor Gedichte?», wollte er wissen, als er von ihr erfahren hatte, sie sei als Direktionssekretärin in einem grossen Unternehmen tätig.

Natürlich war es ihr nun kaum mehr möglich, weiterhin Gedichte zu verfassen, dachte er im Stillen. Die Beschäftigung mit den Diktaten des Chefs, dem Tippen von Dokumenten, dem Korrespondenzführen, der Organisation von Terminen und auch gesellschaftliche Verpflichtungen für den Chef und die Kunden und so fort würden einen schon völlig verrückt machen. Wer hätte in solchem Zustand Zeit und Lust übrig, sentimental zu poetisieren?

«Würdest du mit mir nach Europa gehen?»

«Eines Tages vielleicht.»

«Würde es zwischen uns zu einem Ergebnis führen?»

«An das *YUAN* – also, die Zusammenfügung zum gemeinsamen Schicksal – daran glaube ich fest ...»

Da ihre Antwort für ihn einfach so unfassbar und undefinierbar war, war er ungeduldig geworden. Direkt, offen und entschlossen fragte er: «Hast du schon jemanden, für den dein Herz schlägt? Bitte sag es mir ganz ehrlich, damit

ich die ganze Geschichte zwischen dir und mir vergessen kann!»

Ein undurchschaubares Ergebnis war ihre undefinierbare Antwort. Mit leerem Kopf und ein bisschen ängstlicher Ungewissheit vor der Zukunft stieg er in seine Maschine ein und gelangte über den Ozean in die andere Ecke der Welt.

Zu Beginn hatte er seine Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben. Trotz der weiten Entfernung übermittelte er ihr per Brief über alle Berge und Meere alle Neuigkeiten, die er in der Schweiz erlebte. Zwischen den Zeilen sprangen und schwebten selbstverständlich sein Kummer um sie, seine Begeisterung für sie und was er von ihr erwartete und für sie empfand.

Sie bot ihm eine Gegenleistung, indem sie all seine Schreiben beantwortete. Ihre charmante Handschrift, die ihn gleich an ihr hübsches Gesicht denken liess, brachte ihm jedes Mal seine Hoffnungen in Erinnerung, wodurch er einstweilen die Unannehmlichkeiten, die durch die anfänglichen Orientierungsschwierigkeiten und Anpassungen in diesem für ihn fremden Land entstanden waren, vergessen konnte.

EDITORISCHE NOTIZEN

Begegnung der fremden Art

Der vorliegende Thriller «Unheimliche Begegnung der fremden Art» ist die erste Geschichte im Zyklus der *Unheimlichen Begegnungen von Chang Hanrui*. Das Werk wurde 1989 auf Chinesisch verfasst und ist bei einem allgemeinen Literatur-Wettbewerb in Taipei mit dem dritten Preis ausgezeichnet worden. Später wurde es mehrmals von Zeitungen und Zeitschriften abgedruckt. In deutscher Sprache ist es noch nicht publiziert worden.

Der Zyklus Chang Hanruis unheimliche Begegnung der fremden Art richtet den Blick rund 30 Jahre zurück (ab 1989). Die meisten Geschichten in diesem Sammelband können als chronische Aufzeichnung der gesellschaftlichen Erscheinungsbilder des schweizerischen Alltags gelten. Zugleich sind sie Kommentare und auch teilweise der Auftakt zu den Abenteuern des taiwan-chinesischen Protagonisten Chang Hanrui, die dann in den beiden Kriminalromanen «Mordversionen» (2017) und «Die Krimireise» (2021) ihren Abschluss finden. Für Leser:innen der jüngeren Generationen kann das vorliegende Werk auch als Spiegel gewisser Alltagserfahrungen und des Lebensstils

aus dem vergangenen Jahrhundert dienen. Die helvetische Realität zeigt hier sozusagen ein zweites Gesicht.

Xong He Lou – Pavillon zur Fichte und zum Kranich

Die vorliegende Kriminalnovelle «Xong He Lou» gilt als Debüt von Chang Hanruis Auftritt in seinen *richtig engagierten* Kriminalfällen. Das Werk wurde ab dem 9. 11. 1988 in der chinesisch-sprachigen Tageszeitung «Europe Journal» in Paris als Fortsetzungsnovelle veröffentlicht; im Juni 1989 wurde die Story in der Nummer 56 des «Mystery Magazine» in Taipei als abgeschlossene Novelle abgedruckt. In deutscher Sprache ist «Xong He Lou» bis jetzt noch nicht publiziert worden.

Der Briefträger klingelt niemals

Die vorliegende Kriminalnovelle «Der Briefträger klingelt niemals» wurde auf Chinesisch im August 1994 geschrieben und in der Novembernummer (Nr. 121/1994) des «Mystery Magazine» in Taipei, Taiwan, als einer der Sonderbeiträge zum 10. Bestehen der Zeitschrift, veröffentlicht. In deutscher Sprache ist sie noch nicht publiziert worden.

Die Lebenstropfen

Der vorliegende Thriller «Die Lebenstropfen» zählt zu den *Unheimlichen Begegnungen* von Chang Hanrui. Der Text wurde auf Chinesisch in der September-Nummer (Nr. 167) 1998 im Tuili-Magazin (Mystery Magazine), einer Krimi-zeitschrift in Taipei veröffentlicht. 2023 erschien das Werk in der Anthologie «Himmelskäfig und andere Erzählungen» (Pacopa Verlag, Wien) als Teil einer Sammlung von Texten chinesischer Autoren und Autorinnen.

Dumme Gans

Der vorliegende Thriller «Dumme Gans» zählt ebenfalls zu den *Unheimlichen Begegnungen* von Chang Hanrui. Das Werk wurde 1998 auf Chinesisch verfasst und zuerst in der zweimonatigen chinesisch-sprachigen Studentenpublikation «Xi De Chiao Bao» (= Zeitung für chinesisch-sprachige Immigranten in Westdeutschland) in Bonn in drei Fortsetzungen publiziert. Im gleichen Jahr wurde die Geschichte in der Juni-Nummer (Nr. 164) des Taipeier «Mystery Magazine» abgedruckt. Ebenfalls 1998 wurde das Werk in der Anthologie «Küsse und eilige Rosen» – Die fremdsprachige Schweizer Literatur, ein Lesebuch – abgedruckt, die von Chudi Bürgi, Anita Müller und Christine Tresch heraus-

gegeben wurde; diese Anthologie ist aber schon lange vergriffen. Die vorliegende Version ist jedoch nicht die vom Limmat Verlag editierte, sondern die von Chu Wen-Huei selber übersetzte Fassung, die durch die PRONG PRESS im Hinblick auf die Veröffentlichung in der vorliegenden Anthologie lektoriert wurde.

Zur Zeit am falschen Ort für die richtige Tat

Kurzgeschichte; ausserhalb des Hanrui-Zyklus; hier erstmals auf Deutsch veröffentlicht.

Das Überlebensgeld

Kurzgeschichte; ausserhalb des Hanrui-Zyklus; zum ersten Mal auf Deutsch veröffentlicht.

Herzblatt

Kurzgeschichte um einen männlichen Stalker; zum ersten Mal auf Deutsch veröffentlicht. In Zusammenarbeit von Autor und Lektor ganz leicht modifiziert bzw. erweitert.

Echt, dass die Fälschung echt falsch ist!

Kurzgeschichte um eine Mona-Lisa-Fälschung im Louvre-Museum; zum ersten Mal auf Deutsch veröffentlicht.

Dubioses Schicksal

Nachwehen um eine Kindesentführung in Form einer Kurzgeschichte; zum ersten Mal auf Deutsch veröffentlicht.

Weitere Werke von Chu Wen-Huei bei PRONG PRESS

- Sprachspass - Beim Fischen im Wörtermeer; ein Vergleich von chinesischen und deutschen Sprichwörtern; 3. Auflage (ISBN: 978-3-906815-05-3)
- Mordversionen - Kriminalroman; PP POLAR, NR. 1, 2017, (ISBN: 978-3-906815-09-1)
- HSIAO HSUN - Anthologie zur Kindespietät; mit 28 chinesisch-sprachigen Autor:innen aus neun Ländern; 2018; (ISBN: 978-3-906815-16-9)
- Die Krimireise - Kriminalroman; PP POLAR, NR.3; 2021; (ISBN: 978-3-906815-42-8)

KURZBIOGRAFIE DES AUTORS

1948 in Taitung, Taiwan geboren; langjährige Tätigkeit für die taiwanesischen Handelskammer in der Schweiz; seit seiner 2014 erfolgten Pensionierung widmet er sich seiner grossen Passion: dem Schreiben von Kriminalgeschichten und Essays. 2016 erscheint sein «Sprachspass» (3. Auflage 2020), ein Vergleich von chinesischen und deutschen Sprichwörtern und Redewendungen bei PRONG PRESS, 2017 sein Zürich-Krimi «Die Mordversionen» und 2018 die von ihm editierte HSIAO HSUN-Anthologie zum Thema der kindlichen Pietät mit Beiträgen von rund 30 chinesisch-sprachigen Autorinnen und Autoren aus neun Ländern. Mit dem 1991 in Taiwan veröffentlichten Roman «Die Krimireise» erregte der Autor grosses Aufsehen; er gehört heute zu den modernen Klassikern der chinesischen Kriminalliteratur und ist im Frühjahr 2022 bei PRONG PRESS auf Deutsch erschienen. Der Zyklus um Chang Hanrui umfasst fünf weitere Kurzkrimis, die im vorliegenden Sammelband «Diebstahl im Tram» noch durch fünf voneinander unabhängige Storys ergänzt werden.

INHALTSVERZEICHNIS

Chang Hanrui-Zyklus

Chang Hanruis unheimliche Begegnung der fremden Art	3
Xong He Lou	41
Der Briefträger klingelt niemals	120
Die Lebenstropfen	182
Dumme Gans	201

Andere Geschichten

Zur falschen Zeit am falschen Ort ...	233
Das Überlebensgeld	237
Herzblatt	243
Echt, dass die Fälschung ...	250
Dubioses Schicksal	256

Editorische Notizen	263
---------------------	-----

Kurzbiografie des Autors	268
--------------------------	-----

